

„Keinen Bock mehr!“

Der deutsche Arbeitsmarkt für **Absolventen von Musikhochschulen** bietet scheinbar wenig Perspektiven. Nur eine Minderheit von ausgebildeten Musikern kann heute ausschließlich vom Musizieren oder Unterrichten leben. Zahlen und Statistiken gibt es viele, Klarheit bei den Betroffenen kaum. Von Torben Schmidt.

Ein bisschen müde und erschöpft wirkt Bea, als sie mit einer kleinen Reisetasche und dem über ihren Schultern hängenden Violinkoffer den endlosen Gang des Münchener Flughafens

von der Gepäckausgabe zur S-Bahn schlendert. Gerade ist sie mit dem Billigflieger aus Berlin angekommen. Das Probespiel für eine Violinstelle bei den Berliner Sinfonikern hat leider nicht ge-

klappt. Dabei war sie diesmal nicht so aufgeregt wie die anderen Male zuvor. Sie hat musizieren können, sich auf das freie Gestalten ihrer Partien konzentriert, ohne dabei den Druck zu spüren, einer ganz bestimmten Erwartungshaltung gerecht werden zu müssen. Doch der kurze Vortrag aus einem Violinkonzert von Mozart konnte die zuhörenden Orchestermusiker wenig überzeugen, es war nicht „militärisch genug“. Bea grinst und erzählt später in einem Café, dass die Kommentare der Orchesterjurys schon etwas merkwürdig, bisweilen gar reichlich unverschämte seien. Einigen Bewerbern würde man sogar ernsthaft dazu raten, sich nach einer anderen Tätigkeit umzusehen. Solche zweifelhaften Empfehlungen finden dabei nicht immer unter vier Augen, hinter verschlossenen Türen statt, sondern häufig in Gegenwart der anderen Probespielteilnehmer. Das zerrt und zermüht, manchmal fließen auch Tränen.

Viele junge Musikhochschulabsolventen verfolgen nach dem Studium das Ziel, eine von insgesamt etwa 10.000 festen Planstellen in einem der 135 deutschen Konzert-, Theater-, Rundfunk- und Kammerorchester zu bekommen. Die dafür erforder-

lichen Probespiele nehmen sie bereitwillig auf sich. Bis zum 35. Lebensjahr erfolgen die Ausschreibungen, dann ist die Bewerbungsphase abgelaufen, das Warten auf eine Einladung erfolgt dann meist vergeblich. In den letzten fünf Jahren haben nach Angaben des Statistischen Bundesamtes jährlich mehr als 1.600 Instrumental- und Orchestermusiker erfolgreich ihr Studium abgeschlossen und drängen auf den Arbeitsmarkt. Es gibt keine verlässlichen Angaben darüber, wie viele von ihnen wirklich ins Orchester wollen, da diese häufig kein Protokoll über Probespiele führen. Allerdings sind es deutlich mehr, als Stellen zur Verfügung stehen; und an den Hochschulen studieren jährlich weitere 8.000 Instrumentalmusiker, Tendenz leicht abnehmend. Altersbedingt, so prophezeit es die Deutsche Orchestervereinigung (DOV), werden in den nächsten drei Spielzeiten lediglich 150 Stellen frei. Hinzu kommen einige Stellen durch vorzeitiges oder vorübergehendes Beenden der Orchesterlaufbahn, beispielsweise wegen Krankheit oder Schwangerschaft. Die Chance auf eine feste und unbefristete Stelle in einem deutschen Kultur- oder Kammerorchester scheint jedoch bei vergleichsweise hohen Studen-



Foto: Torben Schmidt

Lieber unerkannt bleibt unsere junge Geigerin. Denn das nächste Vorspiel kommt bestimmt ...

tenzahlen höchst unwahrscheinlich.

Heiner Gembris von der Universität Paderborn sieht das ähnlich. Der Direktor des Instituts für Begabungsforschung in der Musik (IBFM) sowie die Autorin Daina Langner haben ein Buch mit dem Titel „Von der Musikhochschule auf den Arbeitsmarkt“ geschrieben und befassen sich darin mit dem Verbleib und der Arbeitsmarktintegration ehemaliger Musikstudenten. Dabei haben sie sich auf die Betrachtung von Opernhäusern, Kulturorchestern und Musikschulen beschränkt. 2.311 Fragebögen wurden an Absolventen versandt, 659 kamen beantwortet zurück und haben zu den Ergebnissen der Studie beigetragen. Immerhin wollen hier 42 Prozent von 160 befragten Streichern eine feste Anstellung in einem Orchester oder an einer Musikschule vorweisen können, bei 108 befragten Bläsern haben es ebenso viele zu einer festen Anstellung gebracht. Von 100 befragten Sängern gaben nur 38 Prozent an, ein Vollzeit-Anstellungsverhältnis im Chor

ker zurückgekommen sind. Die Ergebnisse scheinen also weitaus positiver, als es der Realität entspricht.

Bea schließt sich dieser Meinung an. Seit mehr als fünf Jahren reist die 29-Jährige durch ganz Deutschland und Europa, von Probespiel zu Probespiel, von Orchester zu Orchester. Schon während ihres Studiums hat sie damit begonnen, lange bevor sie vor anderthalb Jahren die Hochschule mit guten Abschlussnoten verlassen hat. Nach dem künstlerischen Grundstudium im Hauptfach Violine wechselte sie die Hochschule, ließ ein Geigenaufbau- und ein Kammermusikstudium folgen. Ihre Vielseitigkeit und die guten Abschlussnoten haben ihr bisher jedoch nicht zu einer festen und unbefristeten Anstellung verholfen.

Immerhin kann die Violonistin durch bisherige Probespiele auf einige Erfolge der letzten Jahre zurückblicken: ein einjähriges Praktikum, einen Aushilfsvertrag und einen Jahresvertrag bei einem großen Rundfunkorchester, der mit Beginn der nächsten Spielzeit ausläuft. Wie es wei-

cherheiten und klare Perspektiven, die mit einer festen Vollzeitbeschäftigung bequem kalkulierbar sind, können zugleich kreatives Potential und Erfindungsreichtum einschränken. Bea möchte ihre künstlerischen Perspektiven und Utopien vorerst nicht zugunsten eines „normalen“ Lebens, einzig und alleine auf finanzielle Sicherheit bedacht, ersetzen: „Ich brauche nicht viel zum Leben und bin mit meinem jetzigen Standard ganz zufrieden.“ Dann blickt sie lange in die Luft und sagt mit leiser Stimme: „Ich würde nur gerne irgendwann einmal ankommen, ein wirkliches Zuhause haben und nicht immer das Gefühl in mir herumtragen, ständig auf dem Sprung sein zu müssen.“ Der Werdensprozess scheint doch schwieriger, als zunächst gedacht. Der Wunsch nach sozialer und finanzieller Sicherheit ist groß bei den jungen Leuten. Anders haben es die meisten in den gut situierten Elternhäusern und Institutionen ja auch nicht gelernt.

Die wenigsten Kollegen von Bea können ausschließlich vom Musizieren leben. Glaube

Auf 150 freie Stellen kommen Tausende junger Musiker

oder am Theater zu haben. „Die Zahlen muss man vorsichtig betrachten“, betont Gembris. „Niemand kann wirklich wissen, wie die Ergebnisse aussehen würden, wenn die unbeantworteten Fragebögen ebenfalls zurückgekommen wären.“ Gembris schließt nicht aus, dass der Großteil der Absolventen, die nicht geantwortet haben, mittlerweile einer ganz anderen Tätigkeit nachgeht und vermutet, dass lediglich die Bögen erfolgreicherer Musi-

tergeht, weiß sie nicht: „Auf dieses ewige ‚Weiter so‘ mit knappen Verträgen habe ich jedenfalls keinen Bock mehr. Bis 35 will ich das eigentlich nicht mehr machen.“ Als Aussicht würde ihr eine feste Halbstelle vollkommen genügen. Die verbleibende Zeit könnte die bescheidene Künstlerin damit verbringen, freie Aufträge anzunehmen, denn diese seien zwar finanziell nicht besonders rentabel, würden ihr jedoch die Möglichkeit zum Experimentieren geben. Si-

und Vertrauen, irgendwann doch noch in den traditionellen Bereichen wie an der Bühne im Opern- und Theaterbereich unterzukommen oder in den großen Rundfunkorchestern einmal kräftig auf die Pauke hauen zu dürfen, schwinden. Viele Absolventen arbeiten freiberuflich bei einmaligen Orchesterprojekten mit, spielen in Kammerorchestern oder in anderen Formationen. An Musikschulen arbeiten sie als billige Honorarkräfte, denn auch dort wird

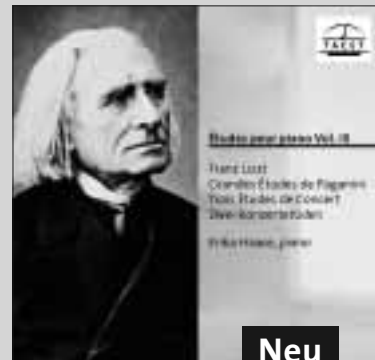
Virtuos, romantisch,

hintergründig:

Erika Haases

einzigartig beseelte

Liszt-Etüden



Neu

TACET 150 – Études pour piano Vol. III
Franz Liszt
Grandes Études de Paganini
Trois Études de Concert
Zwei Konzertetüden
Erika Haase, Piano

„So strukturbewußt und zugleich einfühlsam wurde etwa der Gnomenreigen kaum je gespielt.“
Kultur-SPIEGEL

„Großes Formempfinden und ... ihre reife musikalische Intelligenz.“
Stuttgarter Zeitung

Weiterhin lieferbar:

- TACET 53 Études pour piano Vol. I
Ligeti, Bartók, Strawinsky, Messiaen
- TACET 100 Études pour piano Vol. II
Debussy, Ligeti, Lutoslawski, Scriabin
- TACET 129 Hommage à György Ligeti
Complete piano and harpsichord works



Erika Haase, Piano, bei TACET

„Hut ab vor Erika Haase, die wir als neueste Heroine begrüßen ... Gefühls- und Seelenfarben, die so noch nicht zu hören waren. Respekt und Glückwunsch!“
Alfred Brendel über Erika Haase



**Der TACET-Klang –
sinnlich und subtil**

www.tacet.de

Hier finden Sie auch den Händlernachweis!

Foto: privat



Dr. Robert von Zahn sorgt sich um die Freien Musiker.

unbefristet an Musikschulen tätig. Abschließend wird festgestellt, dass die meisten der freien Musiker ihren Lebensunterhalt zum Befragungszeitpunkt nur mit Hilfe von anderen Tätigkeiten decken konnten. „Sie arbeiteten im Kulturmanagement, im Marketing, als Softwareentwickler, Grafikdesigner, führten Multimediakurse durch, arbeiteten aber auch in der Gastronomie, im Büro als Sachbearbeiter oder ließen sich gerade auf ei-

tan mehr als 40.200 Musiker registriert sind. Von insgesamt knapp 151.500 versicherten Mitgliedern bildet die Anzahl der Musiker die kleinste Berufsgruppe.

„Minoritäten sind unverzichtbar“, behauptet Robert von Zahn. Der Generalsekretär des Landesmusikrates Nordrhein-Westfalen (NRW) beschäftigt sich ausführlich mit der beruflichen, sozialen und kulturpolitischen Stellung von qualifizierten Musi-

Kommunen, in denen ihr kulturelles Aufgabenprofil beschrieben wird. Werden diese von den zuständigen Aufsichtsbehörden anerkannt, können sie die kulturellen Leistungen vor den Zwängen etwaiger Haushaltssicherungskonzepte schützen.“ Das gelte vor allem für das Profil der jeweils eigenen Stadt.

So bemüht sich zum Beispiel der „Initiativkreis Freie Musik Köln“ (IFM) politisch weitgehend unabhängig und

Selbstständige Musiker verdienen durchschnittlich 9.459 Euro im Jahr

Foto: privat



Prof. Dr. Heiner Gembris fragte nach, was aus Musikstudenten wird.

ne Bürotätigkeit umschulen.“ Andere wiederum konnten und können nur durch die Unterstützungen von Eltern, Partner oder durch die Agentur für Arbeit über die Runden kommen.

Bea nimmt seit vielen Jahren auch immer wieder Gelegenheitskonzerte für etwa 160 Euro pro Auftritt an. Ein gutes Taschengeld, mehr nicht, aber es reicht, um die wesentlichen Nahrungsmittel einzukaufen und sich am Wohngemeinschaftsleben zu beteiligen.

Das durchschnittliche Jahreseinkommen selbstständiger Musiker in Deutschland lag zu Beginn des Jahres 2006 bei 9.459 Euro. Die Zahlen basieren auf Angaben der Künstlersozialkasse, bei der momen-

kern in unserer Gesellschaft: „Musiker interessieren sich wenig für formale und institutionelle Vorgänge. Sie wollen musizieren und erwarten eine funktionierende Infrastruktur.“ Deren Gleichgewicht ist momentan jedoch etwas aus der Balance geraten. Zwischen den BAT-Gehältern fest angestellter und den eher geringen Einkünften freiberuflicher Musiker klafft eine Lücke, die sich immer weiter öffnet. „Wir müssen aufpassen, dass die Freien dabei nicht den Anschluss verlieren und eine Chance behalten, mitzukommen.“

Die Kommunen, die jahrelang als typischer Arbeitgeber für Musiker galten, sind hoch verschuldet und müssen ihre Ausgaben für Kulturaufgaben stark einschränken. In NRW und den meisten anderen Bundesländern können die Kommunen diese nur noch durch so genannte freiwillige Leistungen aufbringen und sollten dabei auch ihrer kulturellen Verantwortung gerecht werden, meint von Zahn: „Eine Möglichkeit liegt in der klaren Formulierung von freiwilligen Kultursatzungen der

mit hohem sozialem und ehrenamtlichem Engagement darum, stets auf die freie Musikerszene der Stadt aufmerksam zu machen. „Wir wollen zeigen, dass freie Musiker keine Hungerkünstler, sondern hochkompetente Arbeiter ihres Faches sind“, sagt die Sprecherin Maria Spering. Als Vorzeigebispiel nennt sie gerne selbstständige Ensembles wie Musica Antiqua oder Chorus Musicus Köln. Spering ist davon überzeugt, dass eine Stadt wie Köln nur davon profitieren kann, wenn eine gute und sehr anspruchsvolle freie Musikszene besteht. Ziel sei es, die Gelder sinnvoll zuzuweisen und die bisherige Verteilung ins richtige Licht zu stellen: „Die Summen, welche in die großen öffentlichen Institutionen fließen, werden oft schon für einen riesigen Verwaltungsapparat verbraucht, bevor überhaupt irgendein Künstler davon etwas sieht“, klagt Spering. Ihr Glaube an die Institutionsmentalität ist erschöpft. Eine Überregulierung unserer Systeme schaffe nicht nur, sondern zerstöre auch viele Möglichkeiten. Vor allem für Künstler?

nur noch selten gut ausgebildetes Personal fest angestellt. Bloß vier Prozent der befragten Streicher und sieben Prozent der Bläser sind nach Umfrage der Absolventenstudie

Buch-Tipp

Heiner Gembris, Daina Langner: Von der Musikhochschule auf den Arbeitsmarkt. Erfahrungen von Absolventen, Arbeitsmarktexperten und Hochschullehrern. Wißner-Verlag, Augsburg 2005

Internet

www.musikscene-koeln.de
www.uni-paderborn.de
www.lmr-nrw.de, www.kuenstlersozialkasse.de
www.miz.org, www.wissner.com



In Deutschland gibt es 24 Musikhochschulen, Konservatorien und Fachhochschulen nicht mitgerechnet. Bea hat insgesamt neun Jahre an zwei deutschen Musikhochschulen studiert: „Ein wahrer Luxus! Man ist aufgehoben, hat umsonst Unterricht und ist sozial abgesichert – wie unter einer Glocke.“ Andererseits empfand sie die Hochschulen auch als sperrig und unbeweglich. Vor allem was die tradierten Ausbildungsinhalte und antiquierten Meinungen einiger Dozenten betrifft: „Meine erste Professorin war ziemlich arrogant und hätte am liebsten nur Solisten ausgebildet, um sich damit zu schmücken und ihren eigenen Ruf aufzuwerten.“ Auch kamen ihr die Unterrichtsmethoden in Fächern wie Gehörbildung, Harmonielehre oder Satztechnik veraltet und wenig praxistauglich vor. Viel lieber hätte sie die Fähigkeit erlernt, sich Orchesterliteratur in kurzer Probezeit zu erarbeiten oder bestimmtes Repertoire problemlos für andere Besetzungen zu arrangieren. Elemente aus dem Bereich der Popular- oder experimentellen Musik fanden als freiwilliges Seminarangebot keinen Platz in ihrem Studienplan. Aber gibt es nicht gerade hier eine breite Publikumsschicht, also auch potentielle Kundschaft, deren Qualitätserwartung nicht zwangsläufig unterhalb jener von Klassikliebhabern liegen muss? Vielseitigkeit und Niveau widersprechen sich nicht.

Heiner Gembris und Daina Langner stellen in ihrer Absolventenstudie „gravierende fachliche Mängel“ in der Ausbildung fest: Diese müsse zukünftig stärker auf den strukturellen Wandel im Musikerberuf reagieren, indem sie gezielte Vorbereitung auf frei-

berufliche Tätigkeiten anbiete. Das betreffe neben Kenntnissen der Akquise und Organisation von Konzerten auch Bereiche der Werbung, Buchhaltung und des Steuerrechts.

In puncto Berufsinformation und Karriereplanung haben die meisten befragten Absolventen eher schlechte Noten an ihre Ausbildungsinstitutionen vergeben. Die Musikhochschule in Frankfurt wird in diesem Zusammenhang häufig positiv genannt, da sie ihren Studierenden im Bereich Instrumentalausbildung und Dirigieren ein Seminar mit dem Titel „Berufsfeldanalyse“ anbietet.

Kritiker machen aber darauf aufmerksam, dass Wirtschaftskennntnisse und Modelle um das Verhältnis von Angebot und Nachfrage in der Kunst grundsätzlich anders greifen als in üblichen Geschäftsbereichen. Der Musiker wirkt aus sich heraus, er muss nicht erst ein Bedürfnis entwickeln und dann eine Käuferschicht befriedigen. Außerdem würden die Kenntnisse häufig nur allzu rudimentär vermittelt werden. Der Komponist Manfred Trojahn warnt – nicht nur in diesem Zusammenhang – vor einer lediglich kleinen „kosmetischen Korrektur“, die im Reformeifer um sich schlägt und den Studierenden bloß „scheinbare Ausweichmöglichkeiten“ anbietet. Wirkliche Inhalte und Werte würden jedoch fehlen.

Für Bea wird es Zeit, sie bezahlt ihren Kaffee und macht sich auf den Weg. In zwei Wochen fliegt sie wieder von München ab, diesmal für ein Probespiel nach Barcelona. Auch dort wird ein Auszug aus einem Konzert von Mozart verlangt. Vielleicht gefällten ihnen ihre wenig „militärische“ Spielweise ja besser. ■

BASF-Benefizkonzert

Claudio Abbado & Friends

Widmann
Mozart
Brahms

Maria João Pires, Klavier
Konzert zu Gunsten des
Mahler Chamber Orchestra



BASF
The Chemical Company

7. 12. 2006, 20:30 Uhr
BASF-Feierabendhaus
Ludwigshafen
Tickets: 0621 60-999 11

www.basf.de/kultur

ACOUSENCE

Die Opern-Neuheit zum Schumann-Jahr aus der Hand des großen Sinfonikers

LIVING CONCERT SERIES



ROBERT SCHUMANN

Genoveva

Annette Dasch – Michael König
Andreas Baker – Morten Frank Larsen
Thomas de Vries – Christoph Steffinger



Marc Piollet versteht es vortrefflich, Schumanns visionären Ansatz der im sinfonischen Sinne dramatischen Oper, erstmalig zu einem rundum überzeugenden Ganzen zu vervollkommen.

» Hochdramatisch, mitreißend, fesselnd
– ein lebendig musizierter Hörgenuss.
Nicht nur für Opernliebhaber! «

Bezug im gut sortierten Fachhandel oder via www.jpc.de

www.acousence.de

ACOUSENCE
the acoustic experience...